

FREILICHTMUSEUM BALLEMBERG

Was ist ländlich?

Die Schweiz inszeniert sich gerne als Nation von wehrhaften Bauern. Aber mit der Geschichte ihrer Landwirtschaft tut sie sich schwer. Nun steckt sogar das Freilichtmuseum Ballenberg in finanziellen Schwierigkeiten.

von Matthias Daum | 01. August 2013 - 08:00 Uhr

© Schweizerisches Freilichtmuseum Ballenberg

Haus im Freilichtmuseum Ballenberg

Vielleicht, sagt Katrin Rieder, stelle man dereinst einen Bauernhof aus den siebziger Jahren in die Waldlichtungen oberhalb von Brienz. Einen, von dem die Besucher sagen würden, er sei hässlich. Einen mit Spaltenböden in den Ställen und einem anständigen Fuhrpark in der Scheune. Vielleicht brauche es das. Vielleicht werde das Museum erst damit definitiv seinen Ruf los, ein Hort des Ewiggestrigen zu sein. Konservativ und reaktionär.

Die 44-jährige Berner Historikerin ist seit einem Jahr Direktorin des Freilichtmuseums Ballenberg. Auf 660.000 Quadratmetern werden hier 100 Bauernhäuser aus dem 14. bis ins 19. Jahrhundert gezeigt. Doch der Ballenberg ist für die Schweiz mehr als ein Museum. Er ist eine Chiffre. Die "Ballenbergisierung" meint heute das totale Bewahren, die Angst vor der Zukunft. Ja, deren Verleugnung. "Wir wollen kein Ballenberg werden" gehört ins Repertoire all jener Branchen, Dörfer oder Regionen, die fürchten, nur noch als "Jöö-Effekt" geduldet zu werden.

"Nur", sagt Katrin Rieder, "ernst genommen zu werden ist schön, aber das bringt mir nicht mehr Gäste. Und ich muss knallhart kalkulieren, damit wir überhaupt über die Runden kommen." Denn der Ballenberg, der einer privaten Stiftung gehört, braucht Geld. Viel Geld. Jährlich fehlen vier Millionen Franken. Eine Million für den Unterhalt der Gebäude, drei für den Betrieb. "Und um die nötigen Investitionen zu tätigen, um das Museum aktuell zu halten", sagt Rieder, "brauchen wir dringend weitere Millionen."

Nicht, dass auf dem Ballenberg in der Vergangenheit schlecht gewirtschaftet worden wäre. 250.000 Menschen besuchen das Museum jährlich. Aber im Gegensatz zu den meisten Schweizer Museen muss sich das Freilichtmuseum fast ausschließlich aus Eigenmitteln finanzieren.

Über 90 Prozent erwirtschaftet man selber, 625.000 Franken zahlt der Kanton Bern; nur das Verkehrshaus in Luzern kommt auf ähnliche Werte. Andere historische Museen decken ihre Kosten zu weniger als einem Drittel selbst. "Nächstes Jahr erhalten wir erstmals Geld vom Bund", sagt Katrin Rieder. "Einen verhältnismäßig bescheidenen Betrag."

Und so sind die Finanzprobleme, die das Museum an der Flanke des Brünigs plagen, wo an diesem prächtigen Sommertag Familien mit Kindern durch die Parklandschaft spazieren,

mehr als nur eine kulturpolitische Episode: Sie sind ein Indiz für den seltsamen Umgang der Schweiz mit ihrem ländlichen Erbe.

Ein echter Schweizer ist ein Bauer. Und der Bauer ist ein echter Schweizer. Auf diesen Mythos beruft sich das Land gerne. Gerade dieser Tage wieder, da allenthalben 1.-August-Reden geschwungen werden. Doch der tatsächliche Stand der Bauern interessiert die Schweiz seit je nur am Rande. Der Landwirt ist eine Projektionsfläche. Er ist eher der Fremde denn ein Teil des Landes. *"Der Schaffhauser Bauer, wie er sein sollte, und wie er nicht ist, wie er ist, und wie er nicht sein sollte"*, hieß eine Kampfschrift, die der Schaffhauser Regierungsrat Zacharias Gysel veröffentlichte. Das war 1854. Heute dient der Bauer als Kulisse für Trash-TV wie *Bauer, ledig, sucht*. Oder er wirbt als urchiger Bartträger für Schweiz Tourismus.

Auf dem Ballenberg ist man an solchem Kitsch nicht interessiert. Man war es nie.



© Karl-Heinz Hug

Ballenberg-Direktorin Katrin Rieder

Das merkte auch Katrin Rieder, als sie vor acht Jahren erstmals das Museum besuchte. Damals leitete sie für Pro Helvetia Programme zur Volkskultur. Sie, die als junge Frau einst vom Land, von Hindelbank, nach Bern geflohen ist: "Ich hatte genug vom Laientheater in der Krone, dem Turnerabend im Sternen. Ich wollte weg." Sie realisierte, wie aktuell die Fragen sind, die der Ballenberg thematisiert.

Eröffnet wurde das Museum 1978, nach zehnjähriger Planung. Der Boom der Nachkriegsjahre veränderte das Gesicht der Schweiz radikal. Autobahnen durchzogen nun das Land, Abertausende Häuser standen auf einst grünen Wiese. Das Mittelland verstädterte. Auch viele alte Bauernhäuser mussten dem Fortschritt weichen. Die Museumsgründer wollten retten, was zu retten war. Ohne dabei der Modernisierung im Weg zu stehen. Also zerlegten sie in allen Landesteilen die vom Baggerzahn gefährdeten Häuser – und stellten sie in ihrem Freilichtmuseum wieder auf.

Das war also pragmatisch. Trotzdem gilt der Ballenberg als konservativ oder reaktionär.

Peter Moser erstaunt das nicht. "Spricht man über die Bauern, spricht man in Extremen: Man verklärt oder dämonisiert", sagt der Historiker. Er machte sich einst einen Spaß daraus, in den Leserkomentaren zu Artikeln über die Agrarpolitik das Wort "Bauer" durch "Ausländer" zu ersetzen: "Da müssten Sie mit einer Strafverfolgung rechnen, derart krass waren diese Beschimpfungen." Für den 59-Jährigen, der selber auf einem Bauernhof aufwuchs, tragen daran auch die Geisteswissenschaften ihre Schuld. "Die Geschichtsschreibung zur ländlichen Gesellschaft begnügt sich in der Schweiz vielfach immer noch mit dem Dekonstruieren von Klischees – das reicht aber nicht", sagt Moser. Historische Forschung brauche Distanz und Nähe.

Als er selber Anfang der achtziger Jahren an der Uni war, sagten seine Kommilitonen: "Was, du interessierst dich für Landwirtschaft?" Und während wir heute völlig anders über die Zeit des Zweiten Weltkriegs oder die Rolle der Schweiz während des Apartheidregimes in Südafrika sprechen, ist die Schweizer Landwirtschaft ein blinder Fleck. Nur als Skandal tritt die Vergangenheit an die Oberfläche. Wie etwa bei den Schicksalen der ehemaligen Verdingkinder.

Kein Wunder, ist Peter Moser in der Schweiz ein Einzelkämpfer, und kein Wunder, muss auch er seine Forschung privat finanzieren. Im Gegensatz zu den meisten seiner Historikerkollegen arbeitet er nicht an einer Universität, sondern am unabhängigen Archiv für Agrargeschichte in Bern. Es finanziert sich, indem Moser und seine sieben Mitarbeiter Archive von Verbänden und Institutionen der Schweizer Landwirtschaft aufbereiten und erschließen.

"Ich habe es manchmal satt, meinen Kollegen immer wieder erklären zu müssen, wie die Landwirtschaft funktioniert." Dass etwa eine Kuh ein Kalb gebären müsse, um überhaupt Milch zu produzieren, dass die Landwirtschaft nun mal an den Boden gebunden sei, auf dem sie betrieben werde – und die Jahreszeiten das Arbeiten und Leben auf den Höfen bestimmten. "Alle sozialwissenschaftlichen Theorien seit den sechziger Jahren orientieren sich am Städtischen." Das Land ist eine *Quantité négligeable*. Peter Moser zieht einen weißen Buchschinken aus dem Regal. Es ist die jüngst erschienene *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*. Ein monumentales Werk von 1234 Seiten, daran mitgeschrieben haben alle wichtigen Wirtschaftshistoriker des Landes. "Aber es dauerte, bis auch die Landwirtschaft ihren Platz erhielt", sagt Peter Moser, "am Anfang wurde der Agrarsektor schlicht vergessen."

Immerhin, Moser registriert ein langsames Umdenken in der Historikerkunft. Jüngere Kollegen interessieren sich zusehends für die ländliche Geschichte: "Für sie ist das alles exotisch, egal, ob es im Suhretal oder im Nildelta stattfindet." Er selbst wurde als Gastprofessor nach Paris an die renommierte *École des Hautes Études en Sciences Sociales* berufen. Denn auch in Frankreich beschäftigt sich kaum jemand mit der jüngeren Vergangenheit der eigenen Bauern. Und im August findet in Bern der größte Kongress für

europäische Agrargeschichte statt. Ja, vielleicht kriegt das Archiv für Agrargeschichte, wie etwa das Sozialarchiv in Zürich, sogar bald Geld vom Staat für seine Arbeit.

Auf dem Ballenberg überdenkt Katrin Rieder nochmals ihren spontanen Einfall mit dem Bauernhof aus den siebziger Jahren. Vielleicht sei es doch nicht eine so gute Idee. Vielleicht müsste man eher einen ganz modernen Betrieb zeigen, damit die Besucher sehen: So wird heute gebauert. Und ihr größtes Problem hätte sie damit auch gelöst – das Geld. Als Bauernhof würde der Ballenberg endlich Subventionen vom Bund kriegen.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2013/32/freilichtmuseum-ballenberg-schweiz>